

MARIANNE MÜLLER

Unverschleiert in Katar

UNSERE ABENTEUER ALS CHRISTLICHE
FAMILIE IN DER ARABISCHEN WELT



Marianne Müller
Unverschleiert in Katar

Meinem himmlischen Vater gewidmet,
der mir alles bedeutet und dem ich alles verdanke.
Und der besten Familie, die man haben könnte.
Ihr macht mein Leben reich!

MARIANNE MÜLLER

Unverschleiert in Katar

UNSERE ABENTEUER ALS CHRISTLICHE
FAMILIE IN DER ARABISCHEN WELT

fontis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Der Fontis-Verlag wird von 2021 bis 2024 vom Schweizer Bundesamt für Kultur unterstützt.

© 2022 by Fontis-Verlag Basel

Umschlag: SpoonDesign, Langgöns, www.spoondesign.de

Umschlaggestaltung unter Verwendung von shutterstock.com.

Foto Kamele Rückseite Umschlag: Fabien Bazanegue/unsplash.com,

Foto Skyline Doha Rückseite Umschlag: Melissa Mitchell

Foto Autorin Umschlag: © by Marianne Müller

Foto-Quellen: Das meiste Bildmaterial in diesem Buch stammt aus der privaten Fotosammlung von Familie Müller und ist urheberrechtlich geschützt (alle Fotos aus der Privatsammlung Müller

© by Familie Müller). Weitere Quellen: 1.) Pexels (S. 220 Fotograf:

Jose Aragones); 2.) Unsplash (S. 26 Fotograf: Samuel Regan-Asante,

S. 162 Fotograf: Visit Qatar, S. 171 Fotograf: ekrem osmanoglu,

S. 177 Villagio Mall, Fotograf: Visit Qatar, S. 180 Fotograf: Visit Qatar,

S. 193 Fotograf: Tomáš Malík, S. 209 Fotograf: Jon Tyson,

S. 232 Fotografin Liane Metzler, S. 241 Fotograf: Januprasad);

3.) Adobe Stock (S. 116 Fotograf: Omar, S. 122 Fotograf(in): matpit73,

S. 129 Fotograf: Michael, S. 147 Fotograf: Ekkasit A Siam,

S. 151: Fotograf(in): foxysgraphic, S. 324 Fotograf(in): hari.ksa,

S. 336 Fotografi(in): 9nong, S. 343 Fotograf(in): efesenko);

4.) Wikimedia.org (S. 40 Fotograf: Axelspace Corporation,

S. 166 Fotograf: Wilson Dias/ABr, S. 144 Fotograf: Jovan David

Rebolledo Mendez); 5.) Flickr (S. 177 Orry: [flickr.com/photos/dagoc2006/195005165?](https://www.flickr.com/photos/dagoc2006/195005165/)).

Satz: Samuel Ryba – Design Ryba

Druck: Finidr

Gedruckt in der Tschechischen Republik

ISBN 978-3-03848-249-9

Diese Geschichte erzählt von einer großen Familie,
die eine weite Reise antritt.

Dazu gehört:

Zurücklassen und Aufgeben,

Verzicht und Trauer,

aber auch:

das Entdecken einer neuen faszinierenden Welt

und einer Gemeinschaft,

die beschenkt und trägt,

in schweren Zeiten,

wenn alles hoffnungslos erscheint.

Es ist die Geschichte einer großen Familie,

die ins Ungewisse aufbricht,

im Vertrauen darauf, dass Gott sie führt.

Ich erzähle von einer Familie,

die eine neue Heimat findet in der Wüste,

... bis Gefahr droht.

Es ist die Geschichte von einem großen Gott,

der mitgeht und trägt.

Es ist die Geschichte meiner Familie.

Inhalt

Prolog.....	13
Unsere Familie.....	23
Teil I: Ankommen.....	27
1. Immer nur Sonnenschein.....	29
2. In die Falle gelockt?.....	43
3. Wüstenwerkstatt und Toilettentrauma.....	53
4. Verfolgt im Straßenwirrwarr der Souks.....	61
5. Yalla!.....	73
6. Erste Wolken am sonnigen Himmel.....	81
7. Der Himmel zieht sich zu.....	95
8. Unsere neue Familie.....	103
9. Verrücktes auf den Straßen.....	107
10. Die beste Nachbarin der Welt.....	115
11. Freitags in der Wüste.....	127
12. Bewahrung im Unglück.....	135
13. Ein besonderes Schiff.....	143
14. Das beste Teil vom Kamel.....	149
15. Wachsen in der Krise.....	153

Teil II: Kämpfe	163
16. Das zweite Jahr beginnt.....	165
17. Verrückter Alltag und Wüstenkirche	175
18. Passahlamm und Sandsturm.....	187
19. Erneuerung – innen und außen	197
20. Erste Sturmwolken.....	207
Teil III: Getragen	221
21. Was man besser nicht mitnimmt	223
22. Vorsorge einmal anders.....	227
23. Eine Hochzeitsfeier – nur für Frauen.....	233
24. Die Hilfe.....	239
25. Drei Toiletten für 250 Männer	249
26. Eine schwere Entscheidung.....	263
27. Home Delivery	271
28. Das blonde Baby am Straßenrand	283
29. Ein Sturm braut sich zusammen	293
30. Inmitten von Scherben	297
31. Das neue kaputte Haus am Meer	303
32. Gesegnet in allem Leid.....	311
33. Eine Tür geht endlich auf.....	319
34. Die letzten Wochen	331
35. VIP-Behandlung.....	341
Epilog.....	345
Danke.....	352

Die Ereignisse in diesem Buch sind
tatsächlich so geschehen. Allerdings wurden
aus Gründen des Personenschutzes
die Namen einiger Personen abgeändert.

Prolog

Doha, Katar

30. November 2008

Mit einem Knall schlägt der Offizier der Haftanstalt die Akte zu und sieht Matthias an. In seinem Gesicht: eine seltsame Mischung aus Wut und Bedauern.

Nach einem kurzen Schweigen stößt er laut ein Schimpfwort aus und sagt dann: «Es tut mir so leid! Ich kann Ihnen nicht helfen. Ich kann nichts dagegen tun.»

Matthias' Blick streift beklommen die kahlen Wände des Büros sowie die ordentlich aufgeschichteten Akten auf dem Schreibtisch und bleibt dann am dekorativen Tablett hängen, das zwischen ihm und dem Offizier platziert wurde. Mit seinen aufwändigen orientalischen Verzierungen und den penibel angeordneten zierlichen Kaffeetassen scheint es ihn zu verhöhnen: Dieses exotische Land ist ihm und seiner Familie zu einer zweiten Heimat geworden. Aber nun muss er erfahren, dass sie unerwünscht sind.

Ähnlich den vergoldeten Tassen auf dem Tablett haben sie sie kennengelernt: die glänzenden Seiten dieses Wüstenlandes – und mussten dann feststellen, dass die Goldschicht in Katar

auch schnell abblättern kann. Was dahinter liegt, ist unter Umständen sehr unansehnlich ... Dennoch haben sie diese fremde Kultur schätzen gelernt wie den landestypischen, würzigen und ungeheuer starken arabischen Kaffee.

Wie ist es möglich, dass Matthias sich jetzt in einer großen, trostlosen Strafvollzugsanstalt befindet?

Dabei hatte der Tag so gut angefangen! Nichts hatte auf die Katastrophe hingewiesen, die nur wenige Stunden später eintreten würde.



Es ist der erste Advent, und auch wenn in diesem muslimischen Wüstenland überhaupt nichts auf Advent oder Weihnachten hinweist, ist das Herz meines Mannes Matthias an diesem Morgen von einer freudigen Aufbruchstimmung erfüllt: Etwas Neues, Großes, Aufregendes steht vor der Tür: In nur zwei Tagen wird er hier in Katar mit einem Freund seine eigene Firma registrieren.

Zwischendurch hatte Matthias daran gezweifelt, ob es wirklich klappen würde, aber nun haben sie den richtigen Standort und die perfekten Mitarbeiter. Das größte Wunder jedoch ist das hohe Startkapital, das ein Freund zur Verfügung stellen will. Die Firma wird eine Marktlücke füllen und mit Sicherheit in Kürze gute Gewinne abwerfen – mehr als genug für unsere große Familie. Mit diesen hoffnungsvollen Überlegungen startet Matthias ausgelassen in den Tag. Freudestrahlend begrüßt er auf dem Weg ins Büro jeden, den er sieht. Endlich wird er sein eigener Herr sein. Wie mühevoll war die Zusammenarbeit mit den Besitzern der Firma, bei der er bis jetzt noch arbeitet!

Etwa zwei Stunden später sieht er beim Blick durchs Fenster, wie das Auto seines Vorgesetzten über den Hof

rollt. Obwohl ihre Büros nur wenige Meter auseinanderliegen, läutet schon bald das Telefon.

«Matthias, komm bitte in mein Office!», fordert sein Chef auf Englisch.

Matthias' gute Laune verfliegt. In der letzten Zeit war die Beziehung angespannt. Was wird Herr Mustafa heute, an seinem letzten Arbeitstag, von ihm wollen? Doch dann beruhigt er sich. Was soll es jetzt noch Negatives geben? Vielleicht ein Stück Kuchen zum Abschied und ein Dankeschön für die gute Zusammenarbeit.

Im Büro des Chefs, das mit seiner prunkvollen Ausstattung an die Lobby eines teuren Hotels erinnert, dauert es einige Minuten, bis die ausführlichen Begrüßungshöflichkeiten ausgetauscht sind: «Asalamu aleikum! Wie geht es dir? Wie ist die Lage? Wie ist dein Tag? ...» Die üblichen Fragen. Natürlich wird nicht mit einer Antwort gerechnet. Doch dann heißt es, wie nebenbei: «Ach! Fast hätte ich es vergessen, ich soll dir etwas ausrichten: Die Polizei hat mich angerufen. Sie wollen, dass du zu ihnen kommst. Sie müssen mit dir reden.»

In den arabischen Ländern herrscht vielfach das sogenannte «Kafala»-System, so auch in Katar zu dieser Zeit. Das bedeutet, dass der Arbeitgeber für den Angestellten bürgt, für ihn verantwortlich ist. Der Arbeitnehmer ist letztlich unmündig. Er darf das Land ohne Erlaubnis seines Bürgen nicht verlassen, meistens darf er noch nicht einmal seinen eigenen Reisepass behalten, sondern muss ihn beim Arbeitgeber abgeben. Und wenn er strafrechtlich verfolgt wird, wendet sich die Polizei nicht an ihn, sondern an seinen Bürgen, der in den meisten Fällen der Arbeitgeber ist.

Matthias fährt der Schreck in die Glieder. *Was? Polizei? Nein! Warum nur?* Er hat in den bald vier Jahren, die er

nun schon in Katar arbeitet, von vielen Ungerechtigkeiten gehört, ja, sie zum Teil auch mitansehen müssen. Trifft es jetzt auch ihn?

«Aber warum? Warum muss ich zur Polizei? Um was geht es?»

«Ich habe keine Ahnung.»

Das kann sich Matthias nicht vorstellen, hat doch sein Gegenüber einen hohen Posten bei der Einwanderungsbehörde. Er wagt es, noch einmal nachzufragen: «Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, warum die mich sehen wollen. Und ausgerechnet heute, an meinem letzten Tag. Es muss doch einen Grund geben!»

«Ich weiß es nicht, Matthias, aber es ist bestimmt nichts Wichtiges. Es wird alles in Ordnung sein», sagt sein Gegenüber lachend. «Geh einfach hin. Sie wollen einfach mit dir reden. Ich schicke Ahmed mit, er kann für dich übersetzen.» Mit diesen Worten wendet er sich betont beschäftigt seinem Bildschirm zu. Matthias versteht und verlässt das Büro.

Plötzlich geht alles ganz schnell: Ahmed lässt sich erklären, wo er hinmuss, und schon brechen sie auf. Unterwegs ruft Matthias mich an. Er erzählt mir, was passiert ist, und bittet mich, möglichst viele Freunde anzurufen, damit sie für ihn beten. Er hat keine Ahnung, was los ist und was ihn erwartet. Er macht sich große Sorgen.

Sie müssen nicht weit fahren. Das Ziel liegt in einer verlassenem Gegend an der Salwa Road außerhalb der Stadt. Als Ahmed vor dem weitläufigen Gelände hält, liest Matthias, was auf dem großen Schild steht: «Deportation Detention Centre» – Abschiebehäft. Ihm wird übel. Über diesen Ort hat er schon einiges gehört. Er ahnt, dass er heute nicht mehr nach Hause kommen wird.

Das kann doch nicht sein! Die Zukunft sah vor einer Stunde noch so gut aus, und jetzt das! Ich habe eine große Familie, die

ich versorgen muss. Was soll aus uns werden? Vielleicht behalten sie mich gleich hier. Ich hätte lieber nicht ... Nein! Egal, was passiert, es war das Richtige, ich würde es wieder tun!

Polizeiautos und andere Fahrzeuge kommen und gehen. Hinter dem großen Parkplatz ist ein Schlagbaum zu sehen. Dahinter das trostlose Gelände, mit hohen Mauern und Stacheldraht abgeriegelt. Im Innenhof sind mehrere helle Bauten zu sehen, die ursprünglich wohl weiß waren. Davor: trostlos wirkende Menschen, vermutlich Gefangene. Vor dem Eingang herrscht ein reges Hin und Her. Die Männer in Anzug scheinen Mitarbeiter der verschiedenen Botschaften zu sein, begleitet von den ihnen anvertrauten Personen. Dann sind da Polizeibeamte mit neu ankommenden Abschiebehäftlingen. Es herrscht ein dichtes Gedränge von Männern und Frauen. Die meisten scheinen aus südostasiatischen Ländern zu stammen.

Ahmed fragt am Eingang nach dem Weg. Sie sollen ins Hauptgebäude, zum Büro eines Offiziers namens Jassim. Mutlos folgt Matthias seinem Mitarbeiter. Im Moment kann er kaum denken; in seinem Kopf überschlagen sich die Gedanken. Er weiß nicht, wie lange er dieses Gefühlschaos aushalten kann.

Vorbei geht es an einem Flugticketschalter, Scharen von Polizisten und Grenzbeamten, ratlos aussehenden Menschen, lauter verschlossenen Türen. Eine Treppe führt nach oben. Schließlich sitzen Matthias und Ahmed auf harten Metallstühlen in einem eintönigen Wartebereich. In dieser trostlosen Umgebung haben wohl schon viele Menschen in banger Erwartung gesessen, das kann man sich angesichts der abgescheuerten Sitzflächen der Stühle leicht vorstellen. Die Wände sind dreckig, alles wirkt heruntergekommen. In gleichmäßigen Abständen wird die

kahle Wand von Türen unterbrochen. Hinter einer davon sitzt wohl der geheimnisvolle Jassim.

«Boss, warum musst du hierherkommen?», stößt Ahmed endlich hervor. Er kann es nicht fassen, denn egal, wie man's dreht oder wendet, sein deutscher Chef passt auf keinen Fall in dieses Umfeld.

«Ich weiß es nicht.»

«Ach», seufzt Ali. Dann blickt er Matthias an. «Aber du bist ein guter Mann. Es wird schon alles in Ordnung sein. Mach dir keine Sorgen. Ich weiß, du kannst kein Arabisch, aber ich werde für dich reden.»

Schließlich tritt ein freundlicher Mann mittleren Alters auf sie zu. Er sieht nicht aus wie ein Offizier in einer Haftanstalt. Er trägt weder Uniform noch bringt er Handschellen für den neuen Gefangenen. Mit T-Shirt, Jogginghose und Sportschuhen bekleidet, sieht dieser Mann vielmehr aus, als käme er gerade vom Fitness-Studio. Seine muskelbepackten Arme zeigen, dass er mit Sicherheit keine Hilfsmittel braucht.

«Sind Sie Herr Matthias?», fragt er freundlich auf Englisch.

Mein Mann wundert sich nicht über die merkwürdige Anrede, denn in der arabischen Kultur ist es üblich, den Vornamen zu benutzen.

«Ja.»

«Ich bin Jassim. Kommen Sie bitte mit in mein Büro, damit wir uns unterhalten können.»

Matthias und Ahmed stehen auf, doch Jassim bedeutet Ahmed, zu bleiben. «Warten Sie hier.»

«Aber ich muss dabei sein, um zu übersetzen», wendet dieser besorgt ein.

«Das ist nicht nötig. Warten Sie hier», wiederholt Jassim.

Matthias betritt das freundliche Büro und nimmt vor Jassims Schreibtisch Platz. Die ausgedehnten Begrüßungen beginnen: «Wie geht es Ihnen? Wie geht es der Familie? Aus welchem Land kommen Sie? Möchten Sie einen Kaffee haben?» Auf einem glänzenden Tablett stehen zwei verschnörkelte Kaffeekannen, kleine goldene Tässchen und Datteln.

Als vor beiden Tassen mit dampfendem arabischem Kaffee stehen, schlägt Jassim die Akte auf, die vor ihm liegt. Er blättert sie ratlos durch. Matthias versucht, einen Blick auf die Dokumente zu erhaschen. Es ist natürlich alles auf Arabisch. Er erkennt nur auf mehreren Blättern lange Reihen mit Telefonnummern. Das findet er besorgniserregend.

Das gibt es nicht. Ich habe es ja oft gehört, aber nie geglaubt. Ich dachte immer, sie übertreiben, doch anscheinend haben sie recht! Es wird wohl tatsächlich alles, was ich tue, überwacht, aufgezeichnet und gespeichert!

Jassims Blick wird immer ernster, als er die Akte durchsieht. Bedauernd blickt er Matthias an. «Sie müssen innerhalb von zehn Tagen mit Ihrer Familie das Land verlassen», stellt er nüchtern fest.

Also doch!

«Aber warum? Was habe ich getan?», fragt Matthias.

Jassim blättert noch ein wenig, dann schaut er auf. «Das weiß ich nicht. Es wird kein Grund genannt. Wir haben nichts gegen Sie. Sie müssen einfach unser Land verlassen.»

Das geht nicht. Nicht jetzt, wo ich endlich meine eigene Firma gründen kann!

«Aber es muss doch einen Grund geben», wendet Matthias ein. «Wir leben schon fast vier Jahre hier. Wenn ich etwas falsch gemacht habe, will ich es wissen, damit ich mich entschuldigen und es in Ordnung bringen kann. Warum sollen wir ausgerechnet jetzt gehen?»

Jassim schüttelt bedauernd den Kopf. «Sie haben nichts falsch gemacht. Ich weiß nicht, warum Sie gehen müssen. Ich habe einen Anruf vom Innenministerium bekommen mit der Anweisung, es Ihnen zu sagen, und ich muss diesem Befehl folgen. Sie müssen einfach ausreisen, und zwar schnell. Es gibt keinen Grund.» Dann sieht er Matthias betroffen an. «Glauben Sie mir, wenn es nach mir ginge, dürften Sie bleiben.»

«Aber ich habe sechs Schulkinder! Es ist mitten im Schuljahr. Bei dem einen sind es nur noch ein paar Monate bis zum Abitur. Wie kann er seinen Schulabschluss machen, wenn wir jetzt gehen?»

Jassim schweigt. Er scheint zu überlegen.

Matthias setzt nach: «Gibt es irgendeinen Weg, dass wir wenigstens bis zum Ende des Schuljahrs bleiben können?»

Jassim schlägt die Akte noch einmal auf und blättert sie durch. Er schließt die Augen, als ob er konzentriert eine Lösung suchen würde.

Schließlich sieht er entschlossen auf. «Vielleicht kann ich Ihnen wenigstens da helfen. Ich will sehen, was ich tun kann.» Er greift zum Telefon und macht einen kurzen Anruf. Minuten später steht eine schwarzverschleierte Frau vor ihm. Auf Arabisch gibt er ihr Anweisungen. Die Dame verschwindet, und die beiden Männer bleiben mit ihrem Kaffee und den Datteln zurück.

Matthias hat keine Ahnung, was los ist – umso mehr wundert er sich, als Jassim nichts mehr über den Fall sagt, sondern nun über Deutschland plaudern will.

«Aus welchem Teil Deutschlands kommen Sie?»

«Bayern», gibt Matthias kurz zurück.

«Ah!», ruft er begeistert. «Bayern Mon-chen! Eine Spitzenmannschaft! Und die deutschen Autos! Die sind so gut. Und schnell. Ich liebe Deutschland. Alles ist so gepflegt

und grün», schwärmt der Offizier. Matthias ist innerlich so angespannt, dass es ihm schwerfällt, sich jetzt über etwas Belangloses wie die Vorzüge Deutschlands zu unterhalten. Aber ja, das hört er nicht zum ersten Mal. Von diesen zwei Sachen schwärmen die meisten katarischen Männer beim Gedanken an Deutschland – Fußball und Autos.

Die Männer plaudern noch kurz. Jassim erzählt von den deutschen Städten, die er bereits besucht hat. Und schon bald ist die Dame mit einem Dokument in den Händen wieder da.

Sie überreicht Jassim das Papier und verlässt gleich wieder den Raum. Er überfliegt es kurz und reicht es dann Matthias. «Unterschreiben Sie hier unten.»

«Ich kann nicht Arabisch lesen. Ich weiß doch gar nicht, was dort steht», wendet Matthias besorgt ein.

«Vertrauen Sie mir einfach und unterschreiben Sie.»

Matthias weiß nicht, was er tun soll. Vielleicht gesteht er mit seiner Unterschrift, dass er ein Verbrechen begangen hat. Doch Jassim macht einen freundlichen Eindruck. Bestimmt will er ihm wirklich helfen. In Gedanken bittet Matthias Gott um Weisheit. Nach kurzem Zögern nimmt er schließlich den Stift in die Hand und unterschreibt.

Jassim legt das Papier zu der Akte und steht auf. «Danke. Ich kann nichts versprechen, aber ich werde versuchen, etwas Zeit für Sie zu gewinnen. Ich gebe dieses Papier weiter, aber es wird ein paar Tage dauern, bis ich mehr weiß.» Er reicht Matthias eine Visitenkarte. «Hier ist meine Nummer. Sie können mich jederzeit anrufen, ob Tag oder Nacht. Wenn irgendetwas passiert, wenn es eine Polizeikontrolle gibt oder wenn jemand Ihnen Ärger macht – egal, was los ist –, rufen Sie mich sofort an! Ich werde Ihnen helfen. Denken Sie daran, Sie können mich Tag und Nacht anrufen.»

Damit gibt er Matthias die Hand. Das Gespräch ist beendet.

Matthias fällt ein Stein vom Herzen. Er muss nicht hierbleiben. Er darf nach Hause. Aber wie soll er mit seiner Familie innerhalb von zehn Tagen ein ganzes Haus zusammenpacken? Und warum ausgerechnet jetzt, wo endlich alles mit der geplanten Firmengründung geklappt hat?

2. In die Falle gelockt?

So sind wir noch nie gereist! Ohne Tickets fahren wir zum Flughafen. Wir haben keine Ahnung, wo wir die nächste Nacht verbringen. Außer unseren Pässen haben wir keine Dokumente bei uns. Wir haben nichts in der Hand.

Endlich werden wir die sonnige Heimat von Herrn Malik kennenlernen: Sein Freund Herr Mustafa möchte, dass Matthias seinen Betrieb in Doha anschaut, wobei ich und unsere kleine Tochter Sarina ihn begleiten dürfen. Meine Mutter wird bei den anderen Kindern bleiben, während wir einen ersten Eindruck vom Land bekommen und prüfen, ob diese Arbeitsstelle für meinen Mann oder einen seiner Mitarbeiter in Frage kommt. Wir haben keine Ahnung, was uns erwartet. Nur eins habe ich in Erfahrung bringen können: Anders als in manch anderem muslimischen Land, darf ich in Katar als Frau unverschleiert sein. Dafür bin ich unendlich dankbar! Ich kann mir absolut nicht vorstellen, in der Öffentlichkeit immer einen störenden Umhang zu tragen.

Wir selbst hätten nicht das Geld, um diese Reise zu bezahlen, aber Herr Mustafa versichert Matthias, dass er sich um alles kümmern wird: Flug, Hotel, Essen, einen

Fahrer. Matthias wird nur gesagt, dass wir mitsamt unseres Gepäcks zum Flughafen fahren sollen. Am Schalter der Fluggesellschaft gäbe es Tickets für uns. Und bei unserer Ankunft in Katar würde uns ein Fahrer am Flughafen abholen, der sich auch um alles Weitere kümmern werde.

Auf dem Weg zum Flughafen schließen wir nicht aus, vielleicht schon ein paar Stunden später mit unseren gepackten Koffern wieder zu Hause zu sein, denn das klingt alles einfach nur unglaublich und verrückt – wie etwas, das vielleicht anderen passiert, aber sicher nicht einer Familie wie uns!

Doch da wir abenteuerlustig sind, lassen wir uns drauf ein.

Am Schalter der Airline nennen wir unseren Nachnamen, und die freundliche Mitarbeiterin überreicht uns tatsächlich ein vorbereitetes Kuvert. Wir staunen: Im Umschlag sind drei Tickets. Wir checken ein und bringen schnell die Sicherheits- und Passkontrolle hinter uns. Im Flugzeug sitzend, schauen Matthias und ich uns verunsichert an. Wider Erwarten hat alles geklappt, und die Reise findet tatsächlich statt!

Sarina und ich auf dem Flug nach Katar



Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Uns geht beiden der gleiche Gedanke durch den Kopf: Das Abholen der Tickets, das Einchecken, die Kontrollen – das war alles seltsam einfach. Und anders als alles, was wir kennen. Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen!

Winzige, unscheinbare Gedanken, die während der Vorbereitungen leise in uns geschlummert haben, schreien jetzt um Aufmerksamkeit:

Vielleicht will uns Herr Mustafa entführen? Welche Sicherheiten haben wir? Wir werden in sechs oder sieben Stunden in einem Land landen, das uns komplett fremd ist, in dem wir kaum jemanden kennen, und in dem wir uns nicht selbst helfen können. Auch wenn Matthias Herrn Malik schon einige Jahre kennt, beschränkte sich die Bekanntschaft doch auf vereinzelte geschäftliche Kontakte, und unseren Gastgeber und eventuell neuen Arbeitgeber, Herrn Mustafa, hat Matthias erst ein Mal gesehen! Wir hören seit Jahren viel von Terroristen und von den Gefahren in muslimischen Ländern. Worauf haben wir uns da eingelassen? Werden wir heil von dieser Reise zurückkommen? Unsere Kinder werden ohne Eltern aufwachsen müssen! Und was wird aus unserem kleinen Mädchen, das mit uns fliegt? Sie genießt diese Reise offenbar. Ja, sie ist sichtlich begeistert davon, dass sie Mama und Papa für sich ganz allein hat. Aber wie konnten wir sie nur so in Gefahr bringen?

Doch jetzt ist es zu spät. Das Flugzeug startet. Wir können nur hoffen und beten, dass alles gutgeht.



Völlig übermüdet landen wir frühmorgens auf dem kleinen Flughafen von Doha, der Hauptstadt Katars. Heiße, feuchte Luft legt sich beim Aussteigen wie ein nasses Handtuch um uns. Ein Bus erwartet die Passagiere am Flugzeug, um sie



Doha International Airport

zum Terminal zu bringen. Die Unsicherheit wächst: Was kommt auf uns zu in diesem fremden Land?

Zaghaft betreten wir das Flughafengebäude. Es wirkt abgenutzt und in die Jahre gekommen und viel zu klein für die vielen Passagiere in dieser frühen Morgenstunde. Dankbar nehmen wir unser Gepäck vom Band und zeigen am Zoll unsere Pässe vor.

Zwei weitere Schritte erledigt.

Wir wundern uns, dass unser Gepäck akribisch gescannt wird, aber alles geht gut. Gespannt betreten wir dann die Ankunftshalle. Wie wird es jetzt weitergehen? Wer wird uns in Empfang nehmen?

Ein freundlich lächelnder indisch aussehender Fahrer wartet mit einem Schild auf uns. Er nimmt unseren Gepäckrolley und geht uns voraus zu einem kleinen weißen Auto.

Während der kurzen Fahrt blicken wir gespannt aus den Fenstern, denn vielleicht wird dieses Land tatsächlich unsere neue Heimat. Wir wollen so viel wie möglich darüber wissen!

Farblos und verstaubt sieht es hier aus!, das ist mein erster Eindruck. Im ersten Morgenlicht sind einige große Prunkbauten zu sehen, dazwischen viele leere Flächen. Die vereinzelt in den Himmel ragenden Palmen wirken ebenso staubig wie das kümmerlich verblasste Gras, das an einigen Stellen angepflanzt wurde. Die Straße ist so früh am Morgen leer. An ihrem Rand sehe ich kleine Berge von Müll.

In der Innenstadt sind die Straßen belebter. Unser Hotel liegt an einer großen Kreuzung im Zentrum. Unser Gepäck kommt auf einen vergoldeten Gepäckwagen. Wir folgen dem Gepäckträger in eine dunkle Lobby, die fremdartig auf uns wirkt: Der große Raum ist protzig und prunkvoll eingerichtet, mit einem mächtigen Empfangstresen und schweren Ledersesseln, die zusammen mit kleinen Tischen zu ausladenden Sitzgruppen zusammengestellt sind. Dazwischen stehen auf dem kalten Marmorboden Töpfe mit Grünpflanzen. In der Luft liegt ein dezenter orientalischer Duft. Es gibt keine Fenster, und die Beleuchtung ist trüb. Auf mich als Frau wirkt diese dunkle Lobby kühl, protzig und ungemütlich, als wäre sie nur für Männer geschaffen worden: eine Männerhöhle.

Die dunkle Lobby unseres Hotels



Das Zimmer entspricht ebenfalls nicht meinem Geschmack mit seinen erdrückenden dunklen Möbeln. Ich schaue aus dem Fenster und sehe eine geschäftige Straße. Ich versuche das Fenster zu öffnen, denn frische Luft ist mir immer wichtig, aber es ist fest verriegelt.

Im Schrank liegt ein zusammengerollter Gebetsteppich mit orientalischen Mustern, und ein Pfeil an der Wand zeigt an, wo Mekka liegt, damit der Gebetsteppich richtig ausgerichtet werden kann.

Das Zimmer passt nicht zu uns, doch wir sind völlig erschlagen und wollen uns ein paar Stunden ausruhen, bevor wir zur ersten Besprechung abgeholt werden. Es dämmt bereits.

Zu den Klängen eines lauten Gebetsrufs, der vom Lautsprecher einer nahegelegenen Moschee erklingt, schlafen wir schließlich ein.



Warten, warten, warten. Voller Spannung, Vorfreude, Angst, Ungewissheit. So sieht dieser erste Tag aus.

Aufgeregt sitzen wir zur verabredeten Zeit in der Lobby, die am helllichten Tag immerhin etwas freundlicher wirkt. Nach ein paar Stunden Schlaf hatten wir kaum Zeit zum Frühstück, denn wir wollten unbedingt rechtzeitig fertig sein.

Wir rechnen mit einer Abholung um 9 Uhr.

Doch dann sitzen und sitzen wir, und nichts geschieht.

Beim Warten haben wir Zeit, die anderen Menschen genauer zu betrachten, bei unserer Ankunft in den ersten Morgenstunden waren wir dazu zu müde. In der Lobby sind vor allem Männer zu sehen. Neben Geschäftsmännern im Anzug und Bediensteten in ihrer Arbeitskleidung erblicken